
Grigorios Larentzakis

Die römisch-katholische Kirche

Bemerkungen aus orthodoxer Sicht und ökumenischer Verantwortung

- ◆ Der Blick von der Orthodoxie auf die katholische Kirche ist in zweifacher Hinsicht von spezieller Art. Einmal, weil beide Kirchen, die östliche und die westliche, etwa tausend Jahre in Gemeinschaft gelebt haben – eine positive Gemeinsamkeit, die im ökumenischen Diskurs viel zu wenig bedacht wird! – und in den großen Heiligen dieser Zeit einen kostbaren gemeinsamen Schatz haben, der ein unersetzliches ökumenisches Fundament darstellt. Dann aber auch, weil der Autor des Artikels, Prof. em. Grigorios Larentzakis, nicht nur beide Kirchen kennt, sondern in beiden lernend und lehrend zu Hause ist. So spricht hier nicht ein Zuschauer aus nobler Distanz, sondern ein leidenschaftlicher und besorgerter Teilnehmer des ökumenischen Dialogs. (Redaktion)

Die Beantwortung dieser Anfrage an mich stellt kein leichtes Unterfangen dar. Zunächst habe ich auf die Einladung zu dieser Stellungnahme geantwortet, diese Aufgabe nicht übernehmen zu können, nicht weil ich schweigen will oder weil ich keine Erfahrungen mit der römisch-katholischen Theologie und der römisch-katholischen Kirche gemacht hätte. Im Gegenteil: Nach meinem Studium orthodoxer Theologie in Chalki (Konstantinopel) habe ich ja auch mit einem Stipendium der Österreichischen Bischofskonferenz katholische Theologie in Salzburg und Innsbruck studiert, mit einem Doktorat in katholischer Theologie in Innsbruck abgeschlossen und schließlich fast 40 Jahre an den römisch-katholischen theologischen Fakultäten in Graz und zeitweise in Linz sowie in Wien orthodoxe Theologie unterrichtet, sogar nach einer vom Vatikan genehmigten großen Lehrbefugnis an der

Katholisch-Theologischen Fakultät in Graz. Das bedeutet für mich, dass ich die römisch-katholische Kirche nicht von außen her, sondern von innen her kennen gelernt habe, und zwar nicht nur als eine Institution, sondern als eine verehrungswürdige Schwesterkirche mit allen ekklesiologischen und soziologischen Konsequenzen und anhand freundschaftlicher Kontakte mit konkreten Menschen.

Ich wollte demnach nicht als jemand auftreten, der Urteile abgibt. Wenn ich also gefragt werde, wie ich diese Kirche sehe, dann kann ich auch aufgrund unserer ökumenischen Aufgaben versuchen, nicht nur willkürlich verschiedene Urteile abzugeben, sondern wenigstens manche Bereiche ansprechen, die das ökumenische Verhältnis unserer Kirchen betreffen, nachdem unsere Kirchen sich erfreulicherweise seit 1980 im offiziellen Theologischen Dialog befinden.¹

¹ Vgl. u.a. G. Larentzakis, 10 Jahre offizieller Dialog zwischen orthodoxer und katholischer Kirche. – Eine Bilanz, in: A. Stirnemann/G. Wilflinger (Hg.), *In Verbo autem tuo. Die Ökumene unter Kardinal Großer (Pro Oriente XVI)*, Innsbruck–Wien 1994, 46–77.

Dass bei meinen Bemerkungen subjektiv und fragmentarisch vorgegangen wird² und nicht nur der Ist-Zustand angesprochen wird, versteht sich in ökumenischer Offenheit wohl von selbst. So hoffe ich, dass diese Bemerkungen als ein ökumenischer Diskussionsbeitrag und Diskussionsimpuls gesehen werden und nicht als bloße konfessionelle Polemik!

Zunächst muss ich feststellen, dass unsere beiden Schwester-Kirchen sehr viele kirchlich-theologische Gemeinsamkeiten haben, die auf ein gemeinsames Fundament zurückzuführen sind. Und diese Gemeinsamkeiten sind auf alle Fälle mehr als die trennenden Elemente, die aber auch vorhanden sind und die Verwirklichung der vollen kirchlichen und sakramentalen Gemeinschaft noch verhindern. Würden diese Gemeinsamkeiten im Leben unserer Kirchen bewusster gemacht werden, und zwar mit der Absicht und dem Willen, dem letzten Wunsch Jesu in seinem letzten Gebet zur Verwirklichung der kirchlichen Einheit zu entsprechen (vgl. Joh 17,21ff.), dann könnten wir die vorhandenen Probleme leichter überwinden. Denn ich bin überzeugt, dass es zwischen unseren Kirchen zwar noch trennende Probleme gibt, die aber alle ausnahmslos lösbar sind, wenn wir es wollten!

Natürlich müssen wir auch daran arbeiten, um gerade diese Gemeinsamkeiten bekannter und bewusster zu machen. Dabei hat sicherlich die theologische Ausbildung eine unersetzbliche und wichtige Aufgabe zu übernehmen, damit die Unkenntnis und die vielen noch immer vorhandenen Vorurteile beseitigt werden.

Stolz auf das erste Jahrtausend

Das gemeinsame Fundament der Geschichte unserer Kirchen und unseres Glaubens können wir sehr leicht im ersten Jahrtausend feststellen. Denn in dieser gemeinsamen Zeit gibt es tatsächlich mehr und intensivere Gemeinsamkeiten und Zusammenarbeit, als vor allem in westlichen Darstellungen festgestellt wird. Nicht selten wird versucht, Trennungslinien und Differenzen durch das ganze erste Jahrtausend zu finden, als ob die ganze Geschichte der Kirchen des Ostens und des Westens in erster Linie eine Spaltungs- und Be kämpfungsgeschichte wäre. Eine genauere Beschäftigung mit dieser Zeit kann das Gegenteil offen legen.

Dabei ist neben Anderem festzustellen, dass es innerhalb der römisch-katholischen Kirche und in der Konsequenz innerhalb der römisch-katholischen Theologie unterschiedliche Meinungen und unterschiedliche Positionen bezüglich der Bedeutung des ersten Jahrtausends gibt, welche die Diskussion und weiterhin den ökumenischen Dialog erschweren. Auf der einen Seite wird die Bedeutung des gemeinsamen ersten Jahrtausends besonders hervorgehoben, vor allem die Entscheidungen der gemeinsamen Ökumenischen Konzilien im Bereich der Dogmen. Papst Johannes Paul II. sagte z.B. in Konstantinopel im November 1979 anlässlich seines Besuches beim Ökumenischen Patriarchen Dimitrios: „Die Grunddogmen des christlichen Glaubens: der Trinität und des fleischge wordenen, von der Jungfrau Maria geborenen Wortes Gottes, sind durch die ökumenischen Konzilien definiert worden, die

² Mehr über die Orthodoxe Kirche in: G. Larentzakis, Die Orthodoxe Kirche. Ihr Leben und ihr Glaube, Graz 2001.

in dieser Stadt oder in den benachbarten Städten stattfanden (vgl. Dekret Unitatis redintegratio, Nr. 14). Sogar die Formulierung unseres Glaubensbekenntnisses, des Credo, erfolgte auf diesen ersten Konzilien, die zur selben Zeit vom Osten und Westen feierlich abgehalten wurden. Nikaia, Konstantinopel, Ephesos und Chalkedon sind Namen, die allen Christen bekannt sind. Besonders vertraut sind sie denen, die für die volle Einheit zwischen unseren beiden Schwesternkirchen beten und unter verschiedenen Formen forschen und arbeiten.^{“³}

Auf der anderen Seite gibt es diejenigen, die diese Bedeutung nicht sehen. Für viele von ihnen gibt es die ursprüngliche Bedeutung des Evangeliums, d.h. der Urkirche und dann den Sprung – ohne jede Kontinuität – in die neueste Zeit. Sie meinen, der zeitgenössische Glaube muss auf der Basis der aktuellen gesellschaftlichen Situation formuliert und bestimmt werden. Dies stellt eine gewisse Ähnlichkeit mit protestantischen Positionen dar, obwohl interessanterweise innerhalb der evangelischen Kirche und Theologie in der letzten Zeit die Bedeutung des ersten Jahrtausends, konkreter der Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien, immer stärker hervorgehoben wird. Auch im offiziellen Dialog zwischen dem Lutherischen Weltbund und der Gesamtorthodoxie wird festgestellt sowie als gemeinsame Auffassung formuliert, dass die Entscheidungen

der Ökumenischen Konzilien für uns heute, also auch für die Lutheraner, normative Bedeutung haben.⁴

Es gibt auch ein anderes Problem, das im Bereich derer zu finden ist, welche die Bedeutung der Entscheidungen der gemeinsamen Ökumenischen Konzilien anerkennen. Viele von ihnen – dazu gehört nicht zuletzt auch die offizielle „Administration“ der römisch-katholischen Kirche – akzeptieren die dogmatischen Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien, ignorieren diese aber weitgehend und zwar überall dort, wo diese für die eigenen Interessen nicht zielführend sind, besonders dort, wo sie mit den Strukturen der Kirche und der Organisation der Gesamtkirche zu tun haben. In diesem Zusammenhang sind viele Bereiche anzusprechen bzw. gemeinsam zu behandeln, denn es handelt sich hier nicht nur um Entwicklungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche, die ausschließlich *graduell* eine weitere Entwicklung erfahren haben, sondern um neue Situationen, die sich essenziell von der entsprechenden Situation aus dem ersten Jahrtausend bzw. von den Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien unterscheiden. Und gerade diese Entwicklungen tangieren auch die Problematik und den Inhalt des offiziellen Theologischen Dialogs zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche.

Hier kann ich nur manche Themen erwähnen, so z.B. an sich und grundsätzlich

³ Die Gesamtdokumentation dieses Besuches in deutscher Sprache findet sich in: G. Larentzakis/J. Greifeneder, Der Besuch des Papstes Johannes Paul II. beim Ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. (29.–30. November 1979), in: Ostkirchliche Studien 29 (1980), 165–190, hier 178; vgl. auch 179.

⁴ Vgl. G. Larentzakis, Die Bedeutung der Heiligen Schrift und der Tradition in der Kirche. Orthodox-Lutherischer Dialog, in: Ökumenisches Forum 26/27 (2003/2004), 165–184. In diesem Band finden sich sowohl andere Beiträge von katholischer und evangelischer Seite wie auch die Dokumente selbst.

die Bedeutung der Ökumenischen Konzilien selbst, ihre Struktur, ihre Entscheidungsmöglichkeit und Entscheidungsfähigkeit, das Verhältnis zwischen einem Ökumenischen Konzil und dem Papst, die Autorität der Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien innerhalb der Kirche an sich usw. Vergleicht man die Autorität der Ökumenischen Konzilien des ersten Jahrtausends als höchste Instanz der Gesamtkirche mit den Beschreibungen der Ökumenischen Konzilien innerhalb der römisch-katholischen Kirche gemäß dem Codex Juris Canonici, kommt man zur Erkenntnis, dass es sich dabei nicht um die gleichen Autoritäten handelt. Abgesehen davon muss die Frage gestellt werden, warum die sehr wichtige und auch sehr richtige Differenzierung, die Papst Paul VI. vorgenommen hat, nicht ernst genommen, d.h. nicht rezipiert wurde, wonach nur die gemeinsamen Ökumenischen Konzilien des ersten Jahrtausends die richtigen ökumenischen Konzilien sind, während die „Konzilien“ des Westens im zweiten Jahrtausend „Allgemeine Synoden“ des Westens, also der römisch-katholischen Kirche sind? Diese von Papst Paul VI. vorgenommene Differenzierung ist nicht nur ganz richtig, sondern sie hilft auch große ökumenische Probleme zu lösen.⁵ Eine Klarstellung ist also unbedingt erforderlich. Das scheint immer noch mit einem exklusivistischen ekcllesiologischen Selbstverständnis so mancher römisch-katholischer Theologen zusammenzuhängen, welche selbst die Klarstellungen des Papstes noch nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

Strukturelle Fragen

Damit stellt sich noch eine andere Frage nach der Bedeutung des Begriffs „Katholische Kirche“, wie er sowohl von einzelnen Theologen oder in offiziellen Dokumenten selbst des II. Vatikanums verwendet wird. Ist die Gesamtkirche Jesu Christi gemeint, wie das große Glaubensbekenntnis formuliert oder nur die römisch-katholische Kirche? Oder die „römisch-katholische Kirche“ mit dem ekcllesiologischen Selbstverständnis, dass es sich dabei doch um die wahre Kirche Jesu Christi schlechthin handelt?

Ein anderes Thema ist die von diesen Ökumenischen Konzilien beschlossene, bzw. bestätigte Praxis der Autonomie von größeren kirchlichen Regionen, die in späterer Zeit als Patriarchate bekannt sind. Damit will gesagt sein, dass die im Westen üblicherweise vertretene Meinung, im Osten gebe es die Patriarchate bzw. die Patriarchal-Struktur, während im Westen immer eine andere Struktur bestand, nämlich die Papstkirche, nur bedingt Gültigkeit besitzt, und zwar nur dann, wenn man die heutige Situation der zwei Schwesternkirchen betrachtet, wie sie im zweiten Jahrtausend so deutlich differenziert wurde. Denn im ersten Jahrtausend galt selbstverständlich auch für den Westen, also für die damalige westliche Kirche, d.h. für die heutige römisch-katholische Kirche die gleiche Struktur wie im Osten. Dass es sich dabei um die Einheit der Gesamtkirche in der Vielfalt der autonomen Regionalkirchen gehandelt hat – und zwar aufgrund von

⁵ Der Text des Papstes in: *Pro Oriente* (Hg.), 20 Jahre Ökumenismus, Innsbruck–Wien 1984, 132. Vgl. die Diskussion auch innerhalb der römisch-katholischen Kirche in: G. Larentzakis, Konziliarität und Kirchengemeinschaft. Papst Paul VI. und die Konzilien der römisch-katholischen Kirche. Zukunftsüberlegungen, in: R. Messner/R. Pranzl (Hg.), *Haec sacrosancta synodus. Konzils- und kirchengeschichtliche Beiträge*, Regensburg 2006, 285–316.

Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien – ist evident. Demnach war die westliche Kirche, die heutige römisch-katholische Kirche, mit dem kirchlichen Zentrum Rom eine Regionalkirche unter anderen, die Patriarchat genannt wurden. Für diese Struktur wurde von den Ökumenischen Konzilien eine Rangordnung der damals fünf wichtigsten kirchlichen Zentren mit ihren autonomen Jurisdiktionsbereichen bestimmt, nämlich: Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochen und Jerusalem. Diese Struktur – bekannt als *Pentarchie* – mit dieser beschlossenen Reihenfolge und Rangordnung, kennt den Bischof von Rom, den Papst, als ersten Bischof, nicht jedoch im Sinne des I. Vatikanums, sondern als *primus inter pares*.⁶

In diesem Zusammenhang ergibt sich ein Thema, das erneut hochaktuell geworden ist, denn im Bereich des offiziellen theologischen Dialogs zwischen der Gesamtorthodoxie und der römisch-katholischen Kirche wird im Augenblick das schwierige Problem der Strukturen der Kirchen behandelt. Im Oktober 2007 wurde in der Plenarsitzung der internationalen gemischten Kommission in Ravenna ein wichtiges Dokument über die Rolle der *Ersten* (der Bischöfe, Metropoliten, Patriarchen) auf den verschiedenen Ebenen der kirchlichen Jurisdiktionen – lokal, regional, weltweit – verabschiedet und zugleich das Thema der nächsten Plenarsitzung für das Jahr 2009 bestimmt. Es lautet: „Die Rolle des Bischofs von Rom in der *Communio ecclesiarum* im ersten Jahrtausend.“ In dieser Frage ist unabdingbar Klarheit zu schaffen. Hoffnungsvoll in die-

sem Zusammenhang ist das – ich möchte es hier bewusst wiederholen –, was der jetzige Papst Benedikt XVI. als Regensburger Universitätsprofessor in Graz, in seinem viel zitierten Vortrag vom 26. Jänner 1976 sagte. Wenn nämlich genau das realisiert wird, was er damals gesagt hat, hätten wir das schwierigste Problem in der Ökumene zwischen unseren Kirchen und darüber hinaus in der Gesamtökumene überwunden. Joseph Ratzinger kommentierte eine Grußformel des großen ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Athenagoras, mit der jener Papst Paul VI. bei seinem Besuch in Konstantinopel am 25. Juli 1967 begrüßte. Damals sagte der Patriarch gegenüber dem Papst: „Und siehe, wir haben in unserer Mitte gegen jede menschliche Erwartung den ersten von uns der Ehre nach, den ‚Vorsitzenden in der Liebe‘.“ Hierbei handelt es sich um eine sehr wichtige Formulierung des Patriarchen, welche die nach wie vor gültige Auffassung der Orthodoxie zur Stellung des Bischof von Rom widerspiegelt. Im April 1974 bemerkte Joseph Ratzinger in Wien dazu: „Es ist klar, dass der Patriarch damit nicht den ostkirchlichen Boden verlässt, und sich nicht zu einem westlichen Jurisdiktionsprimat bekennt. Aber er stellt deutlich heraus, was der Osten über die Reihenfolge der an Rang und Recht gleichen Bischöfe der Kirche zu sagen hat und es wäre nun doch der Mühe wert zu überlegen, ob dieses archaische Bekenntnis, das von ‚Jurisdiktionsprimat‘ nichts weiß, aber eine Erststellung an Ehre (*timé*) und *Agape* bekennt, nicht doch als eine dem Kern der Sache genügende Sicht der Stellung Roms

⁶ Vgl. mehr darüber in: G. Larentzakis, Das Papstamt aus orthodoxer Sicht, in: S. Hell/L. Lies (Hg.), Papstamt. Hoffnung, Chance, Ärgernis. Ökumenische Diskussion in einer globalisierten Welt, Innsbruck 2000, 115–146.

in der Kirche gewertet werden könnte.“⁷ Der damalige Professor Ratzinger analysierte den Gruß des Patriarchen richtig und bewertete ihn gemäß der Grundauffassung der orthodoxen Kirche ganz korrekt. Also sich dessen voll bewusst, stellte er damals die Überlegung an, dass es sich lohnen würde, zur Lösung des Problems von dieser orthodoxen Position auszugehen. Nur ein halb Jahr später, am 26. Jänner 1976, kommentierte Ratzinger den erwähnten Gruß des Patriarchen Athenagoras in der Grazer Universitätsaula erneut, jedoch mit einem sehr großen Unterschied. Er sagte nicht mehr, „es wäre der Mühe wert zu überlegen, ob …“, sondern er stellt einfach positiv das Ergebnis seiner Überlegungen unmissverständlich und unzweideutig dar. So sagte er in seinem viel zitierten Grazer Vortrag: „Rom muss vom Osten nicht mehr an Primatslehre fordern, als auch im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde. Wenn Patriarch Athenagoras am 25.7.1967 beim Besuch des Papstes im Phanar diesen als Nachfolger Petri, als den ersten an Ehre unter uns, den Vorsitzenden der Liebe, benannte, findet sich im Mund dieses großen Kirchenführers der wesentliche Gehalt der Primatsaussagen des ersten Jahrtausends, und mehr muß Rom nicht verlangen.“⁸ Die Quellen unserer Kirchengeschichte also – und zwar jene unserer gemeinsamen Kirchengeschichte des Ostens und des Westens aus dem 1. Jahrtausend – können uns nach den Worten des

damaligen Professors und neuen Papstes sehr helfen. Darüber müssen wir uns verständigen und den Dialog führen, wie ihn auch sein Vorgänger, Johannes Paul II., intensiv verlangt hat. Im gleichen Vortrag in Graz machte Joseph Ratzinger und jetzige Papst noch eine weitere schwerwiegende Feststellung, die als Ausgangspunkt des notwendigen ökumenischen Dialogs dient, nämlich: „Wer auf dem Boden der katholischen Theologie steht, kann gewiß nicht einfach die Primatslehre als null und nichtig erklären … Aber er kann andererseits unmöglich die Primatsgestalt des 19. und 20. Jahrhunderts für die einzige mögliche und allen Christen notwendige ansehen.“⁹ Damit kann der echte, ökumenische Dialog eröffnet werden. Der jetzige Ökumenische Patriarch von Konstantinopel Bartholomaios und die gesamte Orthodoxie kennen und schätzen alle diese Äußerungen des neuen Bischofs von Rom sehr. Als Patriarch Bartholomaios am 18. Juni 2004 in der Aula der Grazer Universität zum Ehrendoktor der Katholisch-Theologischen Fakultät promoviert wurde, zitierte er in seiner Festrede alle diese Feststellungen und jetzigen Papstes und meinte dann u.a. dazu: „Die Äußerungen unseres großen Vorgängers, des verewigten Patriarchen Athenagoras gelten nach wie vor auch heute und für uns persönlich. Wir haben also vor uns neue Ansätze, auch diese schwierige Frage gemeinsam, im ökumenischen Dialog abzuklären.“¹⁰

⁷ Joseph Ratzinger, Anathema-Schisma. Die ekclesiologischen Folgerungen der Aufhebung der Anathemata, in: *Pro Oriente* (Hg.), Auf dem Weg zur Einheit des Glaubens. Koinonia – Erstes ekclesiologisches Kolloquium zwischen orthodoxen und römisch-katholischen Theologen, Wien-Lainz 1. bis 7. April 1974, Innsbruck-Wien-München 1976, 110.

⁸ Joseph Ratzinger, Prognosen für die Zukunft des Ökumenismus, in: Ökumenisches Forum 1(1977)36f.

⁹ Ebd.

¹⁰ Die Festrede des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. findet sich in: Ökumenisches Forum 26/27 (2003/2004), 22–29, hier 28.

Aus dem 1. Jahrtausend und aus den gemeinsamen Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien kann auch ein anderes Thema erwähnt werden, das vielleicht primär ein internes römisch-katholisches Thema zu sein scheint, jedoch ebenfalls gesamtkristliche und ökumenische Dimensionen einnehmen kann. Es handelt sich um die Art und Weise, wie die Bischöfe in der Kirche bestellt werden. Schon seit dem ersten Ökumenischen Konzil von Nizäa (325, Kanon 4 und 6) und darauf folgend bei anderen Ökumenischen Konzilien und weiteren Synoden¹¹ wird immer wieder bestimmt, dass die Bischöfe von der Synode einer Region mit Mehrheitsbeschlüssen gewählt und vom Metropoliten bestätigt werden. Ohne die Bestätigung durch den Metropoliten ist eine solche Wahl ungültig. Jene Bischöfe, die dabei handeln, sind zunächst Elektoren, d.h. sie wählen zunächst den Kandidaten, um ihn anschließend zu weißen. Innerhalb der römisch-katholischen Kirche wird heute ein anderer Modus praktiziert: Die neuen Bischöfe werden vom Papst ernannt. Ich möchte mich in die interne Strukturregelung oder Problematik der Schwesterkirche nicht einmischen, jedoch handelt es sich hier um ein Thema, das nicht nur innerhalb dieser Kirche immer wieder latent oder manifest vorhanden oder diskutiert wird, sondern auch als ökumenisches Thema erwähnt wird. Auch im gemeinsamen Dokument von Mün-

chen (1982), des offiziellen Theologischen Dialogs zwischen unseren Kirchen, wird die Frage nach der *Missio canonica* und der sakramentalen Bedeutung und Fundierung des Bischofsamtes erwähnt. Der frühere orthodoxe Ko-Präsident dieses offiziellen Dialogs, der Erzbischof von Australien, Stylianos, stellt diese Frage direkt an den jetzigen Papst Benedikt XVI. als ein großes ökumenisches Problem.¹²

Zur pastoralen Praxis

Ein Themenbereich, der innerhalb der römisch-katholischen Kirche diskutiert wird und die Pastoral in den einzelnen Diözesen beschäftigt, ist der des Sakraments der Ehe, der Möglichkeit einer Ehescheidung nach dem Scheitern einer Ehe und die kirchliche Wiederverheiratung. Damit zusammen hängt dann die Frage der Zulassung von geschiedenen Wiederverheirateten zur heiligen Kommunion. Ich weiß, dass zahlreiche Diskussionen geführt werden und dass viele Bischöfe sich sehr intensiv bemühen, pastorale Lösungen zu finden, die den Schmerz der Betroffenen lindern helfen sollen. Dieses Handeln kann vielleicht momentane inoffizielle Lösungen finden, jedoch erwartet man eine allgemeine Regelung innerhalb der gesamten römisch-katholischen Kirche. Immer wieder muss ich bei vielen ökumenischen Diskus-

¹¹ Vgl. G. Larentzakis, Wie wird man Bischof in der Orthodoxen Kirche?, in: M. Liebmann (Hg.), Demokratie und Kirche. Erfahrungen aus der Geschichte, Graz-Wien 1997, 107–135.

¹² Erzbischof Stylianos fragte Papst Benedikt XVI.: „Kann der jetzige Papst, als *Theologe*, verbindlich erklären, dass die *Bischöfe* der römisch-katholischen Kirche, indem sie direkt vom Bischof von Rom ‚angestellt‘ werden und nicht durch eine Synode gewählt werden, dass sie *gleich-gültig* sind mit den von einer kanonischen Synode gewählten Bischöfen der Orthodoxen?“; siehe: *Papism – the insurmountable obstacle of christian unity*, in: Voice of Orthodoxy. Official publication of the Greek Orthodox Archdiocese of Australia, Band 29, Nr. 8, Heft 326, August 2007, 91. Im Übrigen war Stylianos Student des jetzigen Papstes, als dieser in Bonn als Professor tätig war und der jetzige Erzbischof damals dort Postdiplom-Studien absolvierte.

sionen über die orthodoxe Theologie und Praxis bezüglich des angesprochenen Sakraments Auskunft geben. Auch hier ist zunächst festzustellen, dass diese Problematik eine Angelegenheit der römisch-katholischen Kirche ist; sie muss sich diesen Fragen selbst stellen und sich die Antworten geben. Oft werde ich allerdings gefragt, ob die orthodoxe Praxis eine einseitige, spätere Lösung nur innerhalb der orthodoxen Kirche sei. Dies muss ich verneinen, denn wir haben es hier mit einer Praxis aus der frühen Kirche zu tun, die auch innerhalb des Imperium Romanum, durch die kaiserliche Gesetzgebung konkretisiert wurde. Hier sei nebenbei festgehalten: Es handelt sich dabei nicht um das „Byzantinische Reich“, auch nicht um den „Byzantinischen Kaiser“ der „byzantinischen Reichskirche“. Wenn man von einer „Reichskirche“ spricht, muss man das ganze Reich im Osten *und* im Westen meinen. Die römischen Kaiser haben auch von Konstantinopel aus für die Gesamtkirche die Ökumenischen Konzilien einberufen, die heute in gleicher Weise von der römisch-katholischen Kirche anerkannt werden. Darüber ist also eine sinnvolle und notwendige Diskussion erforderlich.

Die unterschiedliche Praxis in unseren Kirchen¹³ bedeutet ferner ein unmittelbares ökumenisches Problem, das Menschen betrifft, die je aus unseren Kirchen kommen und heiraten wollen. Zunächst wissen wir, dass dies grundsätzlich unproblematisch ist, wenn die entsprechenden Formalitäten positiv erledigt werden. Das Problem beginnt aber, wenn der orthodoxe Partner, Mann oder Frau, kirchlich inner-

halb der orthodoxen Kirche geschieden ist. Dann erlaubt die römisch-katholische Kirche eine solche Eheschließung nicht. Warum? Die Antwort, die ich bekomme, ist: Die katholische Kirche erlaubt keine kirchliche Eheschließung von Geschiedenen. Das ist bekannt. Dennoch wissen wir auch, dass die römisch-katholische Kirche immer wieder und durch Höchstentscheidungen, auch durch das II. Vatikanum, die Sakramente der orthodoxen Kirche anerkennt; sie sind „nicht nur gültig“, sondern auch eine gewisse Gottesdienstgemeinschaft „ratsam“, wie das Ökumenismusdekret formuliert (3, I, 15). Wenn also im sakralen Leben der orthodoxen Kirche – gemäß ihrer Theologie und kanonischen Praxis – eine Ehescheidung möglich ist – der so Geschiedene wird kirchlich als *heiratsfähig* betrachtet und darf bis zu drei Mal kirchlich-sakramental heiraten –, müsste dies katholischerseits innerhalb der allgemeinen Anerkennung der Sakramente der orthodoxen Kirche ebenso anerkannt werden und der orthodoxerseits Heiratsfähige einen römisch-katholischen Partner heiraten dürfen. Ansonsten muss die offiziell beschlossene Anerkennung der Sakramente der orthodoxen Kirche hinterfragt werden. Die ökumenischen Konsequenzen aus dieser Problematik sind evident.

Zur römisch-katholischen Theologie

Ein Phänomen, das ich im Laufe der Jahrzehntelangen Tätigkeit generell in Zentral- und Westeuropa innerhalb der römisch-katholischen Theologie festzu-

¹³ Vgl. G. Larentzakis, Ehe, Ehescheidung und Wiederverheiratung in der Orthodoxen Kirche, in: ThPQ 125 (1977), 250–261. Ders., Ehe – Mysterium der Liebe. Orthodoxe Aspekte zur Ehe, Ehescheidung und Wiederverheiratung, in: M. Liebmann (Hg.), War die Ehe immer unauflöslich?, Limburg 2002, 56–96.

Fremd und faszinierend: der christliche Osten



*Johannes Oeldeleman
Die Kirchen des
christlichen Ostens
Orthodoxe, orientalische und
mit Rom unierte Ostkirchen*

2., aktualisierte Auflage
Reihe: *topos taschenbücher*
224 Seiten, kart.
ISBN: 978-3-8367-0577-6
€ (D) 10,90/sFr 20,50

Fremd und faszinierend – so wirken die Kirchen des christlichen Ostens auf „westliche“ Christen. Der Autor bietet einen soliden und hochinteressanten Einblick in Geschichte, heutige Verbreitung (mit besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Raums), Strukturen, Glaubenslehre und Riten der östlichen (orthodoxen, orientalischen und mit Rom unierten) Kirchen.

„Johannes Oeldeleman, ein Kenner der Orthodoxie, hat ein dichtes Kompendium geschichtlich-theologischer Fragen zur Vielfalt des christlichen Ostens zusammengestellt, kompetent, detailreich, überzeugend.“ (Christ in der Gegenwart)

stellen glaube, ist, dass viele Theologen ihre theologische Meinung sehr stark entwickeln. Unterschiedlos gilt dies für viele theologische Fächer. Dabei ist nicht klar festzustellen, was private Meinung ist und was die der offiziellen römisch-katholischen Kirche. Gerade hier entwickelt sich ein Konflikt zwischen der wissenschaftlichen Freiheit und dem offiziellen Lehramt, der sich manchmal in Reaktionen verschiedener Gruppen, in Erklärungen usw. artikulierte. Dem ist schwierig gerecht zu werden, insofern offiziell manche theologische Positionen so zentral entwickelt sind, so dass von vielen römisch-katholischen Theologen Begründungsbedarf an ihre eigene Kirche angemeldet wird, der jedoch nicht immer für sie zufriedenstellend gegeben wird. Als Konsequenz entstehen größere oder kleinere Konflikte. Andernteils gibt es wissenschaftlich arbeitende Theologen, die, selbst wenn ihre Aussagen von der offiziellen Linie des Vatikans bzw. des römisch-katholischen Lehramtes unterschiedlich sind, meinen, sie vertreten die authentisch römisch-katholische Meinung oder Interpretation. Auch in diesem Fall entsteht eine Schwierigkeit nicht nur innerhalb der römisch-katholischen Kirche, sondern gerade angesichts der ökumenischen Diskussion. Daraus sind Konsequenzen zu ziehen, sowohl im Fall der Übereinstimmung als auch im Rahmen der Eventualität, den klarenden theologischen Dialog fortzusetzen und zu vertiefen, um eine Übereinstimmung zu erzielen. Dies gilt nicht nur bei der theoretischen Erörterung von verschiedenen Themen, sondern besonders bezüglich mancher Haltungen der schon jetzt realisierten kirchlichen und sakramentalen Gemeinschaft. Oft wird das praktiziert, was so offiziell noch nicht geregelt oder erlaubt wird. Von daher wird klar, dass daraus manche Unsicherheiten

bis Verwirrungen herrühren, die das ökumenische Anliegen nicht gerade fördern. Die gemeinsam beschlossenen und verabschiedeten Dokumente des offiziellen Theologischen Dialogs müssen dann doch respektiert werden.

Hier zeigt sich, wie ich meine, ein doch spannungsvolles Verhältnis, das sich zwischen zwei Extremen bewegt: Auf der einen Seite eine absolut verstandene Freiheit –wissenschaftlich begründet oder nicht – und auf der anderen Seite ein bloßes Rezipieren von bereits durch das offizielle Lehramt fixierten Formulierungen. Schließlich werden Kategorien wie *konservativ* oder *progressiv*, *fundamentalistisch* oder *beliebig* ... herangezogen, um das jeweilige Gegenüber zu beurteilen. Selbstverständlich werden von beiden Seiten ähnliche Argumente gebraucht, begründet aus der Motivation um die Erhaltung und Formulierung der Wahrheit und des Richtigen. Und tatsächlich gibt es große Anstrengungen und Bemühungen nicht nur in der theologischen Arbeit, sondern auch in der Pastoral, etwa durch verschiedene Aktivitäten und Initiativen, die als modern und wirksam betrachtet werden, die christliche Botschaft den modernen Menschen plausibel und annehmbar zu vermitteln. Dem Erfindungsgeist sind dabei fast keine Grenzen gesetzt. Dabei wird mit Einschränkungen nicht ausreichend der Tatsache Rechnung getragen, dass Kontinuität und Identität sehr stark zusammenhängen und mitunter die versuchten „Paradigmenwechsel“ nicht immer die beabsichtigten Erfolge zeitigen.

Ich meine hier nicht das Festhalten mit allen Mitteln an einer statischen und mechanischen oder rein formellen Tradition. Tradition muss dynamisch verstanden werden, als ein kontinuierliches Wachstum eines lebendigen Organismus, der in der konkreten jeweiligen Epoche und im kon-

kreten jeweiligen Ort leben und gedeihen muss. Die prophetische Stimme und das Wagnis, kontextuell zu handeln sind unerlässliche Erfordernisse und erfolgsversprechend, wenn man auf einem soliden Fundament steht und das Ziel nicht aus den Augen verliert. Die theologische Vertiefung und Entfaltung geschah auch in der Frühkirche des Ostens und des Westens nicht immer nur von „Oben“, sondern sehr oft durch einzelne Erneuerer und Heilige, die dann langsam auch rezipiert wurden. Das spannungsvolle Verhältnis zwischen Kontinuität und Erneuerung, unter Berücksichtigung der konkreten Probleme der Menschen, bedarf allerdings einer soliden und mühsamen Arbeit, die nicht leichtfertig mit wiederholbaren Rezepten erfolgreich und effizient erledigt werden kann.

Auch ich als orthodoxer Theologe habe keine Rezepte. Man kann auch nicht für immer und für alle Regionen unveränderliche Rezepte haben. Dabei handelt es sich sicherlich nicht um ein konfessionelles Problem. Vielmehr bedarf es einer unvoreingenommenen und intensiven ökumenischen Zusammenarbeit, um das christlich Wesentliche gemeinsam zu bezeugen. Es gilt, unsere Erfahrungen aus der jeweiligen konkreten soziopolitischen Umfeldsituation auszutauschen, um so unserer Aufgabe für das Wohl der Menschen und für das Erreichen des Heils gerecht zu werden. Ich will hier nicht behaupten, in dieser Richtung geschähe nichts. Allerdings bin ich der festen Überzeugung, dass wir noch nicht alles Mögliche in Angriff genommen

haben und zwar sowohl im theologischen Dialog als auch in der praktischen kirchlichen und pastoralen Umsetzung. Freilich bin ich für die vielen positiven Initiativen und die Entwicklungen im ökumenischen Dialog sehr dankbar.

Der Autor: *Grigorios Larentzakis, geboren 1942 auf Kreta, Studium der orthodoxen Theologie in Chalki (Konstantinopel), Dr. der orth. Theologie 1983, Studium der katholischen Theologie in Salzburg und Innsbruck, erstes Doktorat eines nichtkatholischen Theologen an einer katholisch-theologischen Fakultät Österreichs 1969; Habilitation in Graz 1982 und seit 1987 Universitätsprofessor für orthodoxe und ökumenische Theologie in Graz; seit 1990 Leiter der Sektion für orthodoxe Theologie (vormals Abteilung für Ostkirchliche Orthodoxe Theologie); gefragte Vortrags- und Gutachtertätigkeit im In- und Ausland; Mitglied zahlreicher um den ökumenischen Dialog bemühter Stiftungen, Kommissionen und Arbeitskreise, Träger hoher Auszeichnungen. Publikationen: Mitherausgeber der Grazer Theologischen Studien, des Ökumenischen Forums, der Zeitschrift Ökumenische Rundschau; weiters: Die Orthodoxe Kirche. Ihr Leben und ihr Glaube, Graz 2001; Orthodoxe Aspekte zum Papstamt. Einige Bemerkungen zu „Zeichen und Werkzeug der Einheit. Zu einer kollegialen Gestalt des Papstamtes“, in: P. Wess, Papstamt jenseits von Hierarchie und Demokratie. Ökumenische Suche nach einem bibelgemäßen Petrusdienst (Studien zur systematischen Theologie und Ethik 35), Münster u.a. 2003, 27–34.*